

Vom Wollen, Wissen und Können : von Sein und Haben

Autor(en): **Binder, Rolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **154 (1988)**

Heft 9

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-58598>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

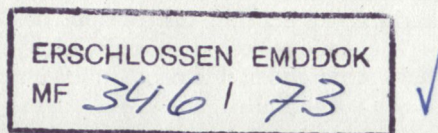
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Wollen, Wissen und Können – von Sein und Haben

Korpskommandant Rolf Binder*



Von der Freiheit und vom Frieden

Wir alle wissen wohl, dass «Freiheit» kein absoluter Begriff ist und dass das, was wir so benennen, vor allem im Zusammenleben der verschiedenen menschlichen Gemeinschaften sehr stark variieren kann. Eines aber ist gewiss und für jedermann unschwer festzustellen: **je grösser die Freiheit, die eine Gesellschaft zu geben vermag, desto sicherer der innere Friede, den sie gewährleistet.** Es gibt also nicht «die» Freiheit, sondern verschiedene, fließende Stufen ihrer Verwirklichung, und genau so verhält es sich umgekehrt mit «dem» Frieden, der entsprechend – mehr oder weniger – vorhanden ist.

Man kann zum Beispiel etwas an Freiheit opfern und wird damit ein Stück Frieden preisgeben, oder man verzichtet auf Frieden und damit – zumindest – auf etwas Freiheit.

Der Staat, als die grösste uns verständliche menschliche Einheit, hat vor allem die Funktion, Freiheit zu gewährleisten, indem er vor offener Gewalt – von innen wie von aussen – schützt. Er stellt den Frieden sicher, indem er seinen Bürgern freilich das Recht auf Gewaltanwendung wegnimmt, es monopolisiert. Er setzt Gesetz und Ordnung – notfalls – mit Polizei und Armee durch.

Damit kann allerdings nur das unbedingte Minimum an «Freiheit» und an «Friede» gewährleistet werden. Dieses Minimum ist aber die unabdingbare Voraussetzung, die es den Menschen in der staatlichen Gemeinschaft ermöglicht, durch die Anstrengung des einzelnen wie aller im Staat vereinigten Individuen eine höhere Qualität des Friedens wie der Freiheit zu erreichen.

Im Zusammenleben der menschlichen Gemeinschaft – sowohl der einzelnen wie der Kollektive – droht immer die Möglichkeit der Anwendung offener Gewalt. Einmal geschaffener Friede ist nicht auf alle Zeit gesichert,

und die einmal errungene Freiheit wird immer bedroht sein und bleiben. Dies setzt voraus, dass jene, die Frieden wollen, jederzeit zur Verteidigung ihrer Freiheit bereit sind. **Eine Selbstbestimmung ohne den Willen zur Selbstbehauptung gibt es nicht!** Das wiederum heisst, dass derjenige, der Frieden und Freiheit für sich beansprucht, zugleich bereit sein muss, dafür notfalls mit seinem Leben einzustehen.

Der kritische Unterton dieser Gedanken betrifft – es sei zugegeben – am wenigsten diejenigen, die heute hier sind. Aber unsere Aufgabe ist es, allen unseren Mitbürgern wieder vermehrt klarzumachen, dass **der Wille zum Frieden das Vermögen zur Selbstbehauptung voraussetzt!** Das ist es, was ich meine, wenn ich von «Wollen» spreche.

Zeitprobleme

Wir alle leben in einer Zeitwende, die gleichzeitig eine unerhörte Explosion der Erkenntnis, eine noch nie dagewesene Ausweitung des menschlichen Wissens mit sich bringt. Damit werden dem heutigen Menschen scheinbar unendliche Perspektiven eröffnet, die er allerdings kaum verkraften kann. Es lässt sich nicht leugnen: vor allem die Menschen der alten Welt sind heute verunsichert wie noch nie, und daraus resultiert bekanntlich die Angst, und die wiederum war – eine alte Weisheit – noch nie ein guter Ratgeber!

So wird denn vorsichtigerweise so ziemlich alles und jedes in Frage gestellt, was den eigenen Lebenskreis berührt – ein Phänomen, das ein jeder kennt, der sich mit Führung oder Erziehung befasst. Jedoch – **Kritik mag lebensnotwendig sein, darf aber nie zum Lebensinhalt werden!**

So, wie wir sie heute – auch im eigenen Land – erleben, führt sie schliesslich zur gänzlichen Verneinung oder – wie Jeanne Hersch einmal meinte – zu einem «neuen Nihilismus». So aber muss letztlich ein jeder Selbstbehauptungswille untergraben werden!

Aus dieser unsicheren Situation ent-

wickelt sich ein ganz besonderer – angepasster – Menschentyp. Es zeigen sich einige sehr spezifische Eigenschaften, die sich auf das Zusammenleben der Gemeinschaft auswirken müssen: ein übersteigerter *Individualismus*, der einen jeden nur sein persönliches Glück, seine individuelle Freiheit suchen lässt, eine *Konsumhaltung*, die immer zuerst nach Gewinn und Nutzen fragt, *emotionale Ziellosigkeit*, weil wir die Seele ganz durch den Verstand zu ersetzen versuchen, ein penetranter *Utopismus*, wie er in den Lehren moderner Philosophen, wie etwa eines Marcuse, zum Ausdruck kommt, und schliesslich rapid zunehmende *Überinformation*, die letztlich und folgerichtig zur Desinformation werden muss.

Aus dieser Skizze dürfte auch klar werden, **warum** der heutige Mensch mit dem «Wollen» so Mühe hat!

Der junge Wehrmann

Bei aller realistischen Skepsis gegenüber unseren – von solchen Problemen geplagten – Mitmenschen, die Sie wahrscheinlich aus diesem Gedankengang herauspüren, scheint mir doch ein wesentlicher Punkt absolut positiv: die Leistungsbereitschaft unserer jungen Leute: sie ist und bleibt noch immer recht hoch. Sie ist nicht selten höher, als jene ihrer Eltern es ist oder jedenfalls im gleichen Alter war. Dank ihr lassen sich viele einschränkende oder gar nachteilige Umstände sehr wohl überwinden. Auf einige tatsächlich bestehende Probleme soll noch hingewiesen werden.

Vor allem muss festgestellt werden, dass die hohe berufliche Qualifikation unserer Jugend für die Landesverteidigung ein Potential bedeutet, um das uns manche Berufsarmee beneidet. Moderne Technik, Elektronik, das Verständnis für komplexe Zusammenhänge sind Vorteile, aus denen die Armee vor allem im Blick auf ebensolche neue, komplizierte Waffensysteme immer mehr Nutzen ziehen wird. Allerdings darf gerade nicht verschwiegen werden, dass die Zupackenden, die Handfesten zunehmend in der Logistik benötigt werden, so dass sie für die Kampftruppen nicht mehr zur Verfügung stehen.

Wir haben in den vergangenen Jahren schon die Bauern in grosser Zahl verloren, und heute wiederholt sich das Phänomen mit den Handwerkern. Dabei hilft es nichts, dass die eigentliche Bedienung moderner Waffen, dank der Elektronik und der Automation, immer einfacher wird – **der Kämpfer im Gelände, bei Nacht und Nebel, in Regen und Schnee, kommt auch auf dem modernen Gefechtsfeld nicht ohne eine gute Portion Robustheit aus.**

Ein Schwachpunkt liegt in der körperlichen Konstitution vieler junger

* Ansprache an der Delegiertenversammlung der Schweizerischen Offiziersgesellschaft am 11. Juni 1988 in Neuenburg.

Menschen. Wohl sind viele recht sportlich, und die Freude am Sport nimmt seit mehreren Jahren sichtlich zu. Die meisten Tätigkeiten sind jedoch auf kurzen Einsatz ausgerichtet, die Dauerleistungen nur selten gefragt. Damit fehlt nicht nur das Ausdauertraining, man lernt so eben auch nicht, an einer Leistung und um ein Ziel zu leiden.

Auch der Begriff «Turnschuhgeneration» ist ebenso eine Tatsache wie die Haltungsschäden, mit denen wir uns konfrontiert sehen. Mit der differenzierten Einteilung – klarer gesagt der differenzierten Tauglichkeit – werden Einschränkungen, Kompromisse und Zugeständnisse nötig werden. Damit werden wir leben müssen, soll nicht ein wachsender Anteil Bürger von der Erfüllung der militärischen Pflichten ausgeschlossen bleiben. Als Trost bleibt allenfalls, dass sich auch andere Armeen mit denselben Problemen auseinandersetzen haben.

Ein weniger klar erkanntes Dilemma, von eher noch tiefergreifender Bedeutung, muss hier aufgedeckt werden. **Der heutige Mensch hat Mühe, die Begriffe «Wissen» und «Können» auseinanderzuhalten.** Vor allem unser junger Mensch versteht schnell und begreift sehr rasch, wie etwas zu tun ist, wie etwas funktioniert. Was er einmal weiss, glaubt er allzu häufig auch schon zu können. Es fehlt ihm meist der Sinn für das Training, das nötig ist, um zur Beherrschung zu gelangen.

Zur militärischen Ausbildung gehört eben auch die Wiederholung – «bis zur Bewusstlosigkeit», wie oft fälschlich formuliert wird. Im Gefecht darf der Soldat sein Denken nicht auf die Bedienung seiner Waffe oder seines Geräts konzentrieren – er muss seinen Intellekt auf anderes richten: den Feind, den Kameraden, das Umfeld, seinen Führer. Deshalb muss er das Alltägliche routinemässig beherrschen, deshalb muss er es – gewissermassen – verinnerlicht haben, und deshalb muss es Wiederholung geben. Sie ist langweilig; daraus entsteht dann der Begriff «Leerlauf» – weil man den Sinn der Wiederholung, des Drills nicht einsieht – oder ihn nicht erklärt bekam.

Dazu kommt, dass solche Tätigkeit kaum Freude macht, auch nicht dem Vorgesetzten, der sie verlangen muss. Zudem ist der sichtbare Gewinn bescheiden, und doch ist uns beides heutzutage im Alltag so wichtig. Also, erneut ein Problem der Menschenführung. In unserer Ausbildung muss dringend wieder vermehrt die Parole **«Vom Wissen zum Können!»** gelten, und dafür – bewusst – auf das eine oder andere schöne und freudige Tun verzichtet werden. Wir erkennen, die Kinder unserer Zeit haben es – ihrerseits – nicht leicht; sie stellen deshalb ganz besondere Ansprüche an die Führung!

Der militärische Führer

An dieser Stelle nur einige Gedanken zu unseren Unterführern. Das moderne Gefechtsfeld stellt ganz besondere Führungsprobleme. Was da zählt, ist sicher nicht die Gradautorität, vielleicht eher die fachliche Autorität, ganz sicher aber **die persönliche Autorität, vor allem der vordersten Führer.** Da geht es um das, was überdauert und Bestand hat. Es geht um **das Beispiel des überzeugenden, Vertrauen und Gefolgschaft schaffenden Führers.** In einem Krieg, vornehmlich mit Massenvernichtungsmitteln, wäre der untere Führer eher nur eine Figur auf einem von den Grossmeistern beherrschten Schachbrett – doch wir wissen, dass das atomare Patt den Einsatz solcher Waffen ziemlich unwahrscheinlich gemacht hat. Sollte zudem das INF-Abkommen über den Wegfall der Mittelstreckenraketen tatsächlich in Kraft treten, erhalten – wie allgemein festgestellt wird – die konventionellen Waffen noch erhöhte Bedeutung. Aber auch das konventionelle Gefecht ist ein ungeheures Durcheinander – in welchem der vorderste, der unterste Führer eine eminente Rolle spielt. Von ihm hängt letztlich ab, ob selbst unter widrigsten Bedingungen, in katastrophalen Umständen der Auftrag erfüllt wird. **Der Unteroffizier und der Zugführer sind es, die den Kampf tragen.** Vor allem deshalb müssen wir für diese Funktionen ganze, gute Persönlichkeiten haben – so jung sie sein und so unbedeutend sie scheinen mögen.

Jedoch, wie beim Frontsoldaten gilt auch für sie, dass das Alltägliche im Reflex beherrscht werden muss. Pointiert könnte man sagen: **Der Unteroffizier darf nicht befehlen – er muss kommandieren.** Seine und des Zugführers Gefechtstechnik und Kampfverfahren müssen gedrillt sein, müssen bestimmte Schemata darstellen, die durch Kommando oder Zeichen ausgelöst werden können. Für befehlstechnische Schöngesteueri ist an der Front kein Platz, und zudem geht es da nicht um Taktik, sondern um die Gefechtstechnik des kleinen Verbandes.

Wir alle wissen, dass heute die Ausbildung unserer Unteroffiziere nicht diesem Bild entspricht. Sicherlich ist sie zum einen zu knapp bemessen, zum andern aber auch zu wenig auf das Wesentliche, das Einfache ausgerichtet. Und da müssen wir dringend für Abhilfe sorgen.

Dazu muss die Kampfführung unserer kleinen Verbände aggressiver werden. Das Gefechtsfeld war und wird noch immer von dem beherrscht, der es versteht, im richtigen Zeitpunkt aktiv zu handeln. **Etwas mehr Draufgängertum ist heute gefragt, und das hat sehr viel mit Selbstbewusstsein zu tun** – also

eindeutig ein Erziehungsproblem mit offensichtlichem Nachholbedarf!

«Innere Führung»

Wir haben es bereits festgestellt und werden darauf zurückkommen müssen: das äusserlich Sichtbare, Vordergründige steht bei unserer Führungs- und Erziehungstätigkeit sehr stark im Mittelpunkt. Es ist nur natürlich, dass eine Armee von heute auf gute und moderne Rüstung und zweckmässige Organisation angewiesen ist, soll sie ihrem wirklichen Zweck entsprechen und nicht nur der Folklore dienen. Das dazu Nötige wird bei uns auch getan.

Doch da lese ich kürzlich die folgenden Zeilen eines erfahrenen Soldaten, der als Offizier auf verschiedenen Kriegsschauplätzen gedient hat: «Wir betrieben harte Ausbildung, aber jedesmal, wenn wir dabei waren, Gemeinschaften zu bilden, schienen wir umorganisiert zu werden. Später im Leben habe ich gelernt, dass wir dazu neigen, neuen Situationen mit Reorganisation zu begegnen. Und dies kann eine glänzende Methode sein, die Illusion von Fortschritt zu schaffen, während Verwirrung, Wirkungslosigkeit und Demoralisierung produziert werden.»

Der das schrieb, war Petronius Arbitr, der kurz nach der grossen Zeitwende, zur Zeit Neros, lebte.

Es bleibt uns die Frage, ob auch wir, gerade heute, nicht auch ähnlichen Neigungen erliegen. Eines scheint mir gewiss: den materiellen und den organisatorischen Bereich unserer Wehranstrengungen pflegen wir sehr gut, jedoch – **wir kümmern uns zu wenig um die Seele des Soldaten.** Anders gesagt, wir vernachlässigen die Pflege des Kameradschaftsgeistes unserer Truppe in sträflichem Masse! Wie mancher Kommandant, der so vielseitige und interessante Programme für seine Truppendienste baut, solche, die möglichst vielen Freude machen (vor allem ihm selbst!), denkt noch daran, der Truppe die Zeit zur Kameradschaftspflege einzuräumen?

Wie sehr wird oft – allzu oft – bei uns übersehen, dass das Ausnützen der knappen Ausbildungszeiten wohl eines, die Pflege des Zusammenhalts – sprich des Korpsgeistes – ein anderes und wichtigeres ist?

Um einen guten Korpsgeist zu schaffen, braucht es eben gerade nicht gleichförmig – meinerwegen auch auf hohem Niveau – laufende Programme. Der Soldat lebt – so verlangt es auch der Krieg von ihm – einerseits von der hohen Anspannung und Anstrengung, dann aber auch wieder von der Entspannung. Er muss die herausfordernden Erlebnisse sowohl anspruchsvoller wie auch freudig gelassener Natur –

auch in der Ausbildung im Frieden – erfahren. Schliesslich braucht er auch ein Mindestmass an Freizeit, um auch diese Art der Tuchfühlung mit seinem Kameraden zu erleben. Es ist mindestens ebenso wichtig, dass sich neben der organisierten formalen Gruppe auch der informale Zusammenschluss vollziehen kann.

Vor Jahren lernte ich einen englischen Divisionskommandanten kennen. Generalmajor Lord Acton erzählte eines Abends, wie er – Ende Mai, anfangs Juni 1940 – als junger Bataillonsadjutant in einer britischen Brigade nach Dünkirchen kam. Die Truppe, auf die noch nie ein Schuss im Zorn abgefeuert worden war, erreichte über den Kanal den schon heftig unter Druck stehenden Brückenkopf, schiffte unter Flieger- und Artilleriebeschuss aus und erreichte, durch die zerstörte Stadt, vorbei an explodierenden Munitionslagern, aber auch schreienden Verwundeten, die befohlene Perimeterverteidigung. Sie deckte – mit verhältnismässig geringen Verlusten – den Rückzug der Engländer und zog sich selber schliesslich geordnet wieder über das Wasser nach Südengland zurück.

Nach dem Grund für die ausgezeichnete Haltung der unerfahrenen Truppe gefragt, meinte der alte Soldat lakonisch: **«We did a good fight; we have been with friends.»** Auf Insistieren erzählte er dann, dass die Truppe – beinahe etwas vergessen – während längerer Zeit in praktisch unveränderter Zusammensetzung im Süden Englands gelegen habe. Deshalb habe man sich gegenseitig sehr gut gekannt und starke persönliche Bindungen entwickeln können, und, so meinte er schliesslich: **«Wissen Sie, junger Mann, auf dem Gefechtsfeld kämpft der Soldat nicht für König und Vaterland. Unter der direkten physischen Bedrohung denkt er auch kaum an seine Familie. Für seinen Kameraden aber, da fühlt er sich direkt verantwortlich, für den kämpft er und vor dem will er sich auch keinesfalls blamieren.»**

Versuchen wir doch, aus den Erfahrungen anderer zu lernen!

Schenken Sie nun aber bitte noch dem Bürger einige Aufmerksamkeit, denn ihn beschäftigen Probleme, die von noch weitergehender Tragweite sind. Sie wurden zu Beginn schon angesprochen – es geht um den Willen zur Selbstbehauptung unseres Volkes.

Geistige Landesverteidigung

Moderne Menschen, die wir sind, internationalistisch gesinnt, weltoffenen Geistes, vergessen wir meines Erachtens recht häufig und gar gern die Grundlagen, auf denen wir gewachsen sind. Wir räumen auf mit alten Zöpfen,

unverständlichen Traditionen und gar Mythen, die sich verstandesmässig sowieso nicht fassen lassen. Unsere Geschichte ist blutig, manchmal gar hinterhältig und nicht immer erfreulich, also trachten wir heute danach, sie zu vergessen.

Wir vergessen dabei allerdings auch, dass kein Volk, aber desgleichen kein Mensch seiner Vergangenheit entrinnen kann. So wie das Korallentierchen seinen bestimmten Standort – unveränderbar – auf Grund der unter und hinter ihm liegenden abgestorbenen Korallenäste besitzt, so stehen auch wir – jeder von uns, aber auch unser ganzes Volk – an einem bestimmten Standort. Ob es uns gefalle oder nicht.

Seinen Untergrund zu verleugnen heisst deshalb, den Ast absägen, auf dem man sitzt! Ein Volk, das nicht zu seiner Geschichte stehen kann, verliert seine Identität. Eine Gemeinschaft, die ihre Mythen – sprich: seelischen Grundlagen – nicht mehr akzeptieren kann oder will, verkennt Entscheidendes. Sie vergisst, dass die eigenen Mythen Teil der Seele eines Volkes sind, und somit zu den bestimmenden Kräften des kollektiven Unterbewusstseins der Gemeinschaft gehören. Der Realitätsgrad eines Mythos oder seine historische Beweisbarkeit sind dabei ganz unerheblich. **Ein Mythos wird durch sein Wirken Wirklichkeit!**

Übersehen wir eines nicht: ein Volk, das im Begriff ist, seine Identität zu verlieren, wird, wie das schon mancher Kultur widerfuhr, im grossen Schmelztiegel der Völker verschwinden. Tut es das aus eigenem Entschluss, besteht kein Grund zu Bedauern; ein Selbstbehauptungswille ist ja wohl kaum mehr vorhanden.

Ein anderes Szenario ist aber ebenso denkbar: **Soll eine Gemeinschaft willentlich verändert werden, so ist dies nur möglich, wenn sie als erstes ihre Identität verliert.** Dafür genügt es, die Geschichte dieser Gemeinschaft unakzeptabel, ihre Mythen unglaubwürdig und ihre Traditionen lächerlich zu machen.

Einem Lenin glauben wir einerseits ohne weiteres, wenn er behauptet, die grossen Fragen im Leben der Völker würden nur durch Gewalt entschieden. Andererseits schämen wir uns heute der – zugegeben grausamen – Schlachten, die am Ursprung unserer Gemeinschaft standen, und meinen gar, uns dafür entschuldigen zu müssen. So geschehen schon manchenorts – unter anderem in Sempach und wieder in Näfels!

Und noch eines: Schlimm genug, dass uns die seelischen Wegweiser abhanden gekommen sind, uns die geistigen Vorbilder fehlen – wir untergraben auch die weltlichen Autoritäten.

Mit der Aufklärung schafften wir bereits die Fürsten ab, die Naturwis-

senschaft entthronte Gott, und die moderne Psychologie entmachtete die Väter. Nur die wenigsten erkennen allerdings, dass dafür lediglich neue Potentaten auf den Plan gerufen wurden, die jedoch ihre Autorität viel weniger kontrolliert ausüben können. Indische Gurus, exotische Sektierer wie auch marxistische Weltverbesserer verstehen den Machtgebrauch offenbar ebenso gut wie die abgesetzten «Unterdrücker» – nur ist die Orientierung, die sie zu geben vermögen, wesentlich diffuser.

Wenn es also darum geht, in unserer Gesellschaft wieder mehr **gegenseitiges Vertrauen** zu schaffen, so müssen wir vor allem **unsere «einheimischen» Autoritäten wieder in Volksnähe bringen.** Eine alte Erfahrung zeigt eindeutig, dass Autorität vor allem dann akzeptiert wird, wenn man sich mit ihr auseinandersetzen kann. Deshalb muss sie erkennbar, wenn möglich personifiziert und – vor allem – konfliktfähig sein. So können verantwortliche Autoritäten – jeder Färbung – erst recht Träger der Freiheit sein.

Dazu müssen unsere Verantwortungsträger wieder vermehrt den Mut finden, die ihnen übertragene Autorität auch auszuüben. Dies allerdings im Sinne Eugens von Savoyen: «in so heiterer und leichter Weise, dass es Ihnen niemand zum Vorwurf machen kann!»

Unser Selbstverständnis und unser Standort sind heute in Frage gestellt, und vor allem unsere junge Generation erwartet von uns Antworten und – glauben Sie mir –, sie wird keine Ausflüchte akzeptieren.

Damit bin ich beim «Sein» und beim «Haben». Mit dem «Haben» ergeben sich für heutige Schweizer wohl kaum Probleme. Wir sind die typischen Neureichen, denn bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges konnte man uns doch wohl nur zu den Habenichtsen zählen. So ganz zufrieden scheinen wir indes mit dem Erreichten offenbar doch nicht zu sein, wie wäre sonst die hiesige so weitverbreitete Unzufriedenheit zu erklären?

Ist es vielleicht nicht so, dass wir ob der äusseren Form den Inhalt – eben das «Sein» – etwas gar vernachlässigt haben? So stehen wir schliesslich vor der Frage, ob wir eigentlich eher die äussere Form denn den Inhalt bewahren und verteidigen wollen. Diese Frage haben wir uns selbst zu beantworten, und zwar klar und ohne Umschweife.

Wollten wir uns nicht mehr selbst behaupten, könnten wir das «Haben» weiter mehren und viel Geld sparen. Generationen vor uns hätten dann allerdings nutzlos gelebt, hätten für nichts gekämpft und wären vergebens auf dem Schlachtfeld gestorben!

Nächstes Jahr wird von unserem Volk die Antwort gefordert! ■